

durch zwei Triefenberg, die den Dieben am Montag über Saß und Gamp nach Rening nachgehrt hatten, wieder nach Triefenberg zurückgebracht. Der Gemeinde Triefenberg wurde nun der Schaden von vielen tausend Franken erspart. Um eine Lehre aber sind wir immerhin reicher geworden.

Die Parole muß lauten: Fort mit dem fremden Gesindel! Es ist ganz unglücklich, daß Schein immer und immer mehr Aufenthaltbewilligungen für zweifelhafte Kreaturen gegeben werden. Die Diebstähle sind an der Tagesordnung, in Triesen ist ein Raubanfall passiert, und dieser jüngste Fall ist für die Viehbesitzer direkt beängstigend. Gleichzeitig mit dieser verschärften Fremdenkontrolle wäre es für einige Zeit wohl angebracht, einen tüchtigen Polizeihund anzuschaffen und der Polizei zur Verfügung zu stellen. Beim Raubanfall in Triesen wäre es mittels eines solchen Hundes leicht gewesen, die zwei Verbrecher dingfest zu machen. Gewiß würden durch den Anlauf und die Haltung eines Hundes Kosten verursacht, jedoch würden dann die Verbrecher rasch abnehmen. Lieber finanzielle Opfer auf sich nehmen, als in beständiger Sorge leben. Im Buchstieblerdiebstahl-Fall ist zu hoffen, daß das geringste Anzeichen auf einen Verdacht scheinlich mit Verichte angezeigt werde; denn nur wenn alles mithilft, ist in solchen Fällen Erfolg möglich.

Etwas über die Auffassung unseres Handelsabkommens mit Deutsch-Oesterreich. (Eingef.) Im „Selbstlicher Anzeiger“ äußerte sich ein Eingeborner folgendermaßen:

„Am letzten Samstag war, als ich meine Schritte vom Ardekenberg nach dem Städtchen lenkte, um Umfak dortselbst — allerdings vergeblich — nach einem Stückchen Fleisch zu halten. Das, was ich bei meiner Stadtwandlung in den Abendstunden beobachtete, erfüllte mich mit einem solchen Widerwillen, daß ich es vorzog, lieber auf meiner Hungerburg den Magen weiter kurieren zu lassen, als wie da unten das „mauschelnde“ Getriebe länger anzusehen. — In der Marktstraße, bei den Gashäusern, standen Fußwerk auf Fußwerk; alle aus Liechtenstein, da wo man unsere Krone zurückweist, kein Stückchen lauten Käse, keine Tasse Milch um unser Geld erhält; da wo man singt: „Venahre Gott vor falschem Schein, unser schön Liechtenstein.“ — Männer und Weiber, reichlich mit österreichischen Tausender-Noten versehen, welche wahrscheinlich den „falschen Schein“ darstellen, hamsterten (ich kann keinen zutreffenderen Ausdruck finden) alle möglichen und unmöglichen Sachen in den verschiedensten Geschäften zusammen; ganz genau wie im Morgenland, um sie auf ihre bereitstehenden Wagen und dann über die Grenze zu bringen. Ja — über . . . die Grenze! Herrgott von Mannheim, dachte ich mir. Was sind wir für ein kuriozes Volk. Wir Bürgerliche in Feldkirch müssen zusehen, wie wir hier mit unserem Geld nicht einmal mehr einen anständigen Kehrbesen zu kaufen vermögen, um die „Parasiten“ alle hinauszufegen; müssen — wo wir die allerhöchsten Gegenstände hier einkaufen wollen mit „abgelebten Hosen und langen Hosen“ von dannen ziehen; müssen unsere Warenpreise durch diesen liechtensteinischen Massenankauf neuerdings für uns ins unerschwingliche treiben lassen; müssen eher in unserm eigenen „Miste“ ersticken, als daß es jemandem einfiele zu sagen: Halt, bis hierher und nicht weiter! Daß jeder Geschäftsmann wacker verdient, ist nicht mehr wie recht und billig; unwacker ist's aber, daß uns Einheimischen durch die hier gezeichneten Ausländer die Waren, woran wir alle Not leiden, vor der Nase weggeschmippt und von Stunde zu Stunde verteuert werden! Mir kommt vor, daß der gottverdammte Krieg aus den Menschen etwas ganz anderes als wie Ebenbilder Gottes gemacht hat und sie zu jenen Wesen stempelte, über die in der 4. Ordnung der unvernünftigen Wesen in der Naturgeschichte nachzulesen ist. Die Lage dem Nächsten immer noch qualvoller zu gestalten, scheint Lösungswort geworden zu sein. — Wer noch rechtlich denken kann und will, mag wohl ausrufen: „Scheu, errete uns, führe uns hinaus aus diesem Abgrund und geleite uns in ein Land, in dem noch die ewigen unabänderlichen Gesetze

Moses bestehen! Vorauszulegen und zu bestimmen, wie alles bei uns noch kommen wird und muß, sind leere Wirtshausphantasien und Gespräche; nur das wissen wir; es ist alles bis ins kleinste und größte schon so weit gediehen, daß wir jagen müssen:

Lieber heute noch als morgen, geh's nach Westen oder Norden!“
Es war unser Glück, daß wir Liechtensteiner seinerzeit zur Frankenswährung übergangen und jene, die damals am meisten gegen die Neuerung wetterten, würden sich heute am wenigsten zur Krone zurückführen lassen.

Anregung. (Eingef.) Häufig beklagt man in Gemeinden einem gewissen Mikttrauen hinsichtlich der Gemeinderatsbeschlüsse. Es werden diese und jene Einwendungen erhoben. Wenn man dann einer Sache auf die Spur geht, so kommt es häufig auf Mißverständnisse heraus. Würde jeweils das Wichtigste kurz in den Wätern wiedergegeben, so könnte das nur aufklärend wirken. Bei unseren kleinen Verhältnissen ist vorläufig ein spezielles Gemeindeblatt nicht nötig. Die beiden Landeszeitungen würden die Mitteilungen aus den Gemeinderatsstuden wohl gratis d. h. in der Form von Eingeländen oder dergleichen aufnehmen. Gewiß sind in dieser Hinsicht schon mehrfache Anregungen gemacht worden, aber immer noch ohne Erfolg.

Klausensuche. (Eingef.) Während diese Krankheit in Triesen seit dem 6. Fall, d. h. seit circa 14 Tagen nicht mehr weiter verbreitet wurde, ist sie in Gampriu leichter in zwei weiteren Ställen konstatiert worden. Es wurde daher die Maßregel getroffen, daß der Verkehr von Gampriu nach Triesen nur mehr über die Landstraße erfolgen kann. (Für letzte Nummer verspätet. D. N.)

Eingeländt. In Schaan brennt seit dem Mittwoch das Elektrische. Eine Frage: „Brennt es“ in den obersten Gemeinden nicht auch?

Eingeländt aus Frauenkreisen. Welche Lust, ein Mann zu sein, möchte man ausrufen, wenn man hört und liest, in welcher Weise nun lernbegierigen Söhnen Gelegenheit geboten ist, sich in den verschiedensten Berufsarten zu vervollkommen (gewerliches Zeichnen). Wie gar stiefmütterlich wird hingegen das weibliche Geschlecht behandelt und wie unrettet tut man ihm damit! So notwendig eine gute Ausbildung in einem Beruf für den Mann ist, so dringend braucht er, wenn er verheiratet ist, eine tüchtige Frau. Verdient ein Mann in seinem Beruf noch so viel Geld und hat er eine Frau, die nichts von Hausarbeit versteht, kommt er sicher auf seinen grünen Zweigen. Ist ein Mann aber arm, verdient er zudem nicht viel und hat er noch ein Weib, das nichts kann, so ist er ein ganz armer Mann, dem auch wohlthätige Zuwendungen aller Art kaum mehr helfen werden. Eine Frau, die nichts kann, ist an den Füßen ihres Mannes ein Stein, der ihn nicht vorwärts kommen läßt. Darum sollte auch bei uns für die hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen zum mindesten endlich ein Anfang gemacht werden, denn auch die Mädchen arbeiten mit am Volkswohlstand, wenn sie häuslich erzogen sind. Die ersten Begriffe von Nähen, Stricken, Flicken, Waschen, Kochen usw. lernt man wohl von der Mutter, vorausgesetzt, daß sie eben etwas kann. Auch sind in dieser oder jener Gemeinde etwa tüchtige Lehrschwester, die besonders im Flicken (wie das in Vaduz der Fall ist) sehr Gutes leisten. Wie schnell ist aber die Schulzeit herum, wie jung ist so ein Mädchen noch, wie wenig kann es eigentlich erst; es ist ja andernorts nur der Anfang der Lernzeit, bei uns aber bedeutet es das Ende derselben. Wir haben ja im Lande gar keine Gelegenheit, etwas zu lernen; meistens sind die jungen Dinger allerdings sogar froh, der Schule und Lernzeit entronnen zu sein und wenn sie dann noch eine Mutter haben, deren Gebrauh an einem kurzen Faden hängt, die lieber alles selber macht, als ihr Kind dazu anzuweisen, mag das ja für solch ein Töchterlein angenehm sein, bis es von dem Lebens Ernst angefaßt wird. Darum sollte Gelegenheit gegeben werden, Kurse zu besuchen, wo man mindestens gründlich Kochen und Flicken und etwas Nähen lernen könnte und dort, wo der Wille zum Lernen fehlen würde, müßte Abwasch sein. Kein

Mädchen dürfte sein, das nicht mit 18 Jahren richtig fliden und kochen könnte, wie das j. B. im Kanton Wallis seit einigen Jahren zur Freude vieler und zum Wohle Aller eingeführt ist. Solche Kenntnisse kommen ja Allen zugute und das liege sich auch bei uns machen, wenn man nur wollte, sei es mit Wanderlehrerinnen, sei es mit stabilen Hauswirtschaftsschulen (wo von ja eine schon seit 1 1/2 Jahren an unsere landwirtschaftliche Fortbildungsschule angegliedert ist). Wohl wissend, daß mein Ruf verhallen könnte, hoffe ich doch, daß endlich auch in dieser Hinsicht etwas geschehe. (Was ist mit dem ehemaligen Institut Gutenbergs? D. N.)

Schweizerisches

Postübereinkommen mit der Schweiz.

Der Bundesrat unterbreitet den eidgenössischen Räten eine Postschiff betreffend das Übereinkommen zwischen der Schweiz und Liechtenstein über die Besorgung des Post-, Telegraphen- und Telephonendienstes im Fürstentum Liechtenstein. Dieser Dienst, mit dessen Besorgung bis zum Zusammenbruch der alten Donaumonarchie die österreichische Post- und Telegraphenverwaltung betraut war, soll fürberhin gemäß dem Ansuchen der liechtensteinischen Regierung von unserer Verwaltung besorgt werden. Wie es der Bundesrat bereits im Herbst 1919, anlässlich der Uebernahme der diplomatischen Vertretung Liechtensteins im Ausland, getan hatte, lieg er sich bei seiner heutigen Stellungnahme vorab von der Erwägung leiten, daß es der Schweiz wohl anstehe, und auch in ihrem Interesse liege, dem in Verdrängnis befindlichen Nachbarland den nachgekauften Beitrag nicht zu verweigern und den Beweis hohen Vertrauens, den es unserm Lande bezeugt hat, im Geiste freundschaftlichen Entgegenkommens zu würdigen. Die Postschiff betont, die Schweiz brauche sich auch keinen Verdrängungen hinzugeben, durch Abschluß von Verträgen mit Liechtenstein in politische Schwierigkeiten mit der Republik Oesterreich zu geraten. Liechtenstein habe als vollkommen unabhängiges Staatswesen zum Abschluß von Verträgen freie Hand.

Als Grundlage des neuen vertraglichen Verhältnisses zwischen der Schweiz und Liechtenstein ist der von letzterem angebotene Postvertrag gedacht. Um aber den Interessen Liechtensteins entgegenzukommen, das die Einführung der Frankenswährung beschleunigen möchte, weil in diesem Fall liechtensteinische Postwertzeichen in Frankenswährung in Betrieb gesetzt werden können, glaubt der Bundesrat, mit dem Abschluß des Postabkommens nicht bis zur Fertigstellung des Postvertrages zu warten zu sollen. Die Postschiff fügt bei, daß unserer Verwaltung aus dem Übereinkommen weder finanzielle Vor- noch Nachteile erwachsen, indem Betriebsüberschüsse dem Fürstentum Liechtenstein zufließen und Betriebsverluste von diesem zu decken sind. Der Bundesrat empfiehlt die Ratifizierung des Übereinkommens vom 10. November. Es tritt am Tage nach dem Austausch der Ratifikationsurkunden in Kraft und kann unter Einhaltung einer halbjährlichen Kündigungsfrist je auf den 1. Januar oder 1. Juli eines Kalenderjahres gekündigt werden.

Grundbünden. Besoldungen für katholische Geistliche. Der katholische Teil des Großen Rates hat für die katholische Geistlichkeit folgende Besoldungsminimalansätze festgelegt: Für Pfarrer Fr. 2800 und für Kaplanen Fr. 2400. Darin sind freie Wohnung, Holz, Messstipendien und Stolaebühren nicht mit inbegriffen. Auch muß jede Gemeinde ihren Geistlichen einen Kartoffel- oder Kornacker zur Verfügung stellen oder ihm das Minimum um Fr. 200 erhöhen.

Margau. Jesuiten. Von der katholischen konservativen Fraktion wurde eine Interpellation eingereicht, ob der Regierungsrat das Gesetz vom 18. Dezember 1845 über den Ausschluß der Jesuiten von der aargauischen Staatsprüfung noch als zu recht bestehend betrachte, even- ob er nicht genehmigt sei, von sich aus die nötigen Schritte zur Außerkräftsetzung dieses Gesetzes einzuleiten.

Presse. Redaktor V. H. Juna, seit der Gründung des „Reinvalter Volksfreund“ im Herbst 1917 als Redaktor an demselben tätig, wird demnächst als Nachfolger des an die „Ostschweiz“ berufenen Herrn Redaktor Josef Bächtiger die Redaktion des konservativen „Wiler Boten“ in Wil übernehmen.

Ausland

Wer will noch in den Völkerbund?

Bisher liegen Aufnahmegeleude folgender Staaten in den Völkerbund vor: Finnland, Estland, Litauen, Ukraine, Armenien, Georgien, Luxemburg, Liechtenstein, Bulgarien und Oesterreich. Außerdem wird voraussichtlich ein Gesuch noch gestellt werden von: Island, Albanien und San Marino.

Der Wiederaufbau in Frankreich.

Was fester Wille, rege Hände und einträchtiges Handeln zustande bringen, das zeigt jetzt Frankreich in dem Aufbau der weiten Ruinen des Kriegesfeldes. Außer den eigenen Kräften hat man an die 10,000 Polen, Rumänen, Serben und Italiener herangezogen, um die Werke tunlichst zu fördern.

Bei dem zerstörten Gebiet Nordfrankreichs konnte schon im Oktober gemeldet werden, daß hier 77 Prozent der zerstörten oder ausgeräumten Fabriken ihre Betriebe ganz oder teilweise wieder aufgenommen haben. 42 Prozent des in diesen Betrieben vor dem Krieg angestellten Personals hat dort wieder Beschäftigung gefunden. Von 1,757,000 Hektaren Ackerfläche, die wieder in Stand zu setzen ist, sind bereits 1,521,000 Hektaren nivelliert. 60 Prozent des verwüsteten Gebietes werden wieder beackert, auf 50 Prozent wird wieder angefaßt. 10 Millionen Zentner Getreide sind in diesem Jahre in den zehn zerstörten Departements geerntet worden. Das ist der sechste Teil der französischen Gesamtternte. Beim Hafer ist das Ergebnis noch günstiger, der vierte Teil der Gesamtternte entfällt auf die zerstörten Gebiete. Von den 3000 Kilometern zerstörten Schienenstranges ist alles bis auf 9 Kilometer wieder hergestellt. Industrie und Landwirtschaft haben Anstrengungen gemacht, die Bevölkerung hervorzuheben. Aber streiken und einander bekämpfenden konnten sie nicht. Im Gebiete des Gemins des Dames und bei Verdun sind vom Mai bis im Oktober rund 6000 Gebäude teils ganz, teils im Rohbau entstanden.

Nebenbei jagt ein amtlicher Bericht: „Ganz allgemein, auch im übrigen Frankreich, entstehen neue Industrien. Die Landwirte machten sich mit neuen Methoden vertraut, die ein vielfaches des bisherigen Bodenertrages versprechen. Und während dieser kriegslosen Zeit geschieht in Frankreich noch ein Wunder: aus den Wäldern werden Eigentümer; Hypotheken werden restlos abgetragen.“

Unverständlich ist bei allem nur, wie die Beamten von den 20 Milliarden Kosten nahezu 4,5 Milliarden für „Verwaltungskosten“ verschlingen konnten! Da sind die Röll für Entschädigungen, Tagelöhner, Reiten, Untersuchungen, Prüfungen, Gutachten, Sitzungen usw. kaum zu beschreiben ausgefallen, ungeachtet der Not im Lande.

Immerhin könnte Deutschland von Frankreich lernen, sich endlich wieder seiner einst vielgerühmten organisatorischen Meisterkraft zu erinnern und die Lage der Not durch vereinte Arbeit zu erleichtern und zu beseitigen.

50prozentige Erhöhung der Eisenbahntarife in Deutschland.

In der Frage der neuen Tarifierhöhungen auf den Reichseisenbahnen beginnt am 18. November eine Konferenz im Verkehrsministerium. Das Verkehrsministerium bringt auf schnelle Erledigung der Tariffrage, da das Eisenbahnbedürfnis täglich anwächst und inzwischen neue Lohnbelastungen angefündigt sind. Soweit die Verhandlungen im Schoße des Verkehrsministeriums annehmen lassen, kommt eine 50prozentige Erhöhung aller Tarife in Betracht.

Frauen gegen das Kind.

Die österreichische sozialdemokratische Frauenkonferenz hat laut „Reichspost“ am 4. ds. Mts. eine Entschliebung gefaßt, die die U-

font sein in der Privatwohnung gelegenes Arbeitszimmer.

Als er noch einige Schritte von seinem Schreibtisch entfernt war, blieb er wie erstarrt stehen. Das Schubfach, in welchem sich stets eine kleinere Geldsumme zu befinden pflegte, stand halb offen — was war das?

Ein Diebstahl! Beim Nähertritten erkannte Burow, daß der passende Schlüssel im Schloß steckte. Nun ja, natürlich, jetzt erinnerte er sich. Er war gestern abend in großer Eile gewesen und hatte vergesselt, den Schlüssel abzugeben.

Gähnend setzte er sich in seinen Arbeitsstuhl. Wie kam es nur, daß er bei dem kleinsten Anlaß etwas „Schreckliches“, ein großes „Unglück“ witterte?

Wie kam es, glaubte er an eine Vergeltung?

„Ein jeder hat das Recht, ein Geißel zu sein.“ Diese Ansicht hatte er oft genug vor seinen Kindern geäußert. Das war's eben. Er begriff es jetzt selber nicht, daß er so ängstlich hätte sein können, besonders diesen Kindern gegenüber, in denen viel gute Anlagen, aber auch viele Triebe steckten.

Wohle Triebe — wie hätte es auch sein können! Zwischen ihm und seiner Frau wurde kaum je ein

gutes Wort gesprochen. Häßliche Szenen waren an der Tagesordnung.

E. diese Frau, die er aus übertriebenem Ehrgefühl geheiratet, sie hatte ihm das Leben zur Hölle gemacht!

Die schlante, nervöse Rechte des Mannes glitt langsam durch sein ergrautes Haar. Der Blick aber wandte sich wieder dem halbgeöffneten Fache zu.

Er öffnete es mit raschem Ruck vollständig. Ein einziger Blick überzeugte ihn, daß sein Verdrach doch nicht unberechtigt gewesen. Gestern abend hatten zwei hundert Mark in Zwanzigmarkstücken lose in dem Fache gelegen. Das Geld war nicht mehr da. Das Fache war leer.

„Gefangen! macht Diebe!“ — hatte ein unsichtbares Wesen ihm zugeflüstert.

Er sank stöhnend in sich zusammen. Hatte er nicht Jahr um Jahr auf diese Stunde gewartet? Nun war sie da und er hatte jetzt mit ihr zu rechnen.

Er stand auf und ging hinaus. Schon im Korridor wechselte seine Stimmung. Eine große Wut bemächtigte sich seiner.

„Wohle dem Schuldigen, er würde die Sache in die Hand nehmen, an das alle denken sollten!“

Als er das Schlafzimmer betrat, rollten seine Augen. Sein Anblick war furchterregend. Doch keines schien dadurch in Angst und Schrecken verlegt zu werden.

Vor der Kaffeemaschine saß seine Frau, umgeben von ihren fünf Kindern, alle hübsch, lebhaft, mit einem Ausdruck von Leichtfertigkeit in den Gesichtern.

Allerdings, der älteste Sohn, der Gerold, bildete eine Ausnahme. Er war zweifellos ein tüchtiger, ehrenwerter Mensch. Nur einen kurzen Blick warf er in das vornehmste Gesicht seines Vaters, dann zog er beschönigend die Stirne hoch, trank hastig seine Tasse leer und erhob sich.

„Du bleibst!“ gebot Burow. Und dann schenkte er seine Frau einen Blick, fragte er kurz: „Hast Du Geld aus meinem Schreibtisch genommen?“

Als er befehligen, waten alle in lebhaftem Gespräch gewesen, nun sahen sie stumm, nicht etwa verschüchtert, sondern mit verbissenen Mienen da.

„Mittwoch!“ rief er „böhner!“ Burow, „und Besondere!“ — so meinte ich bei dem Fall bei der Kriminalpolizei. Die wußt den Hausbesitz bald entlarvt haben!

Jetzt saßen die jungen Mädchen sich bestürzt

gegenseitig an und dann hilflos auf die Mutter.

„Wie Du auch immer gleich bist, Papa“, begann die Greise, die Siebzehnjährige, mit purpurrotem Gesicht.

„I. wirklich, es ist kein Auskommen mehr mit Dir, Mann.“ ließ sich Frau Burow hören, „mach wenigstens sein so lautes Geschrei. Du weißt, daß die Diensthöfen hinter den Türen stehen und horchen! Sie sind ohnehin überbespenstig genug, sollen sie auch noch den letzten Rest von Respekt verlieren?“

Die Dame war stark verblüht; sie mochte eine Schönheit gewesen sein, aber durch heftige Szenen und seelische Erregungen waren ihre Züge erschlaft und häßlicher die Augen Farbe und Glanz eingebüßt. Sie belegte jedoch die Frühjahrszeit mit dem ältesten Sohne. „Dabei zitterten ihre Hände, eine fliegende Rede aber zog ihr Gesicht und verließ ihm für einen Augenblick einen Schein von jugendlicher Heiterkeit.“

„Du hättest Deinen Kindern eine bessere Erziehung geben sollen.“ rief Burow erdittert, „dann können solche Ungeheuerlichkeiten nicht vor.“

(Fortsetzung folgt.)